Zur Baugeschichte der Magnuskirche

Von Heinz Biehn

St. Magnus gehört zu den wenigen Wormser Kirchen, die von den zahlreichen Bauten unserer ehemals „hunderttürmigen" Stadt noch erhalten sind. Zwar wird sie von den anderen Kirchen an Größe und architektonischer Schönheit übertroffen, aber keine mutet so seltsam an wie sie, durch einen sonderbar verschobenen Plan im Grundriß und einem primitiven der Form im Aufbau, was eine Datierung der Anlage sehr erschwert. Diese ungewöhnlichen Verhältnisse, ungewöhnlich wie der Name des Titularheiligen in unserer Gegend, müssen den Historiker reizen, nach den Ursachen zu fragen, die diese eigenartige Disposition hervorgebracht haben.

Urkunden

Die urkundlichen Nachrichten, die für die Entstehung in Betracht kommen, sind außerordentlich spärlich und geben über die Gestaltung der Kirche keinen Aufschluß. Die erste Nachricht haben wir aus der Zeit von Bischof Burkhard, der um 1016 die innere Stadt in vier Pfarreien einteilte, denen auch St. Magnus zugehörte.[1] 1141 wird die Kirche in einer Urkunde erwähnt, in der Bischof Buggo bestätigt, das St. Magnus neben anderen dem Stift St. Andreas zugehörig ist.[2] Auch die späteren Urkunden beziehen sich fast alle auf das Andreasstift, und bezeugen damit einen dauernden politischen Zusammenhang, der offenbar auch in architektonischer Hinsicht eine Auswirkung gefunden hat. Es bestehen auffallende Ähnlichkeiten im Grundriß und im Aufbau der beiden Anlagen, die auf eine engere bauliche Verwandtschaft schließen lassen. 1235 bei einer Neuordnung der geistlichen Besitz- und Patronatsverhältnisse wird St. Magnus abermals als Pfarrkirche von St. Andreas erwähnt.[3] 1238 wird von dem Propst von St. Andreas das Patronat an das Stift St. Andreas abgetreten.[4] 1239 wird diese Inkorporation nochmals bestätigt.[5] 1380 wird ein Marienaltar in der Magnuskirche errichtet.[6] In dieser Weise laufen die Nachrichten als kurze Notizen weiter, um erst im 16. und 17. Jahrhundert infolge eines Streites um die Besitzrechte der Kirche zu umfangreicheren Akten anzuwachsen. Sie liefern jedoch nur dem Historiker zur Klärung juristischer Fragen ein reiches Material, für die Baugeschichte sind sie von geringerem Interesse. Denn trotz der vielen Rechnungen über Reparaturen an der Kirche, wird über die ausgeführten Arbeiten im einzelnen kein Aufschluß gegeben. Aber schon in den vorhergehenden Jahrhunderten müssen teilweise Umgestaltungen stattgefunden haben, denn die zahlreichen Brände, die im Mittelalter die Kirchen häufig heimsuchten, haben auch in Worms und in der Umgebung der Magnuskirche nicht gefehlt. Nach der Chronik des Friedrich Zorn ist auf den „Palmtag zur Vesperzeit im Jahre 1242 in der Pfaffenkelter zu St. Andreas ein jämmerlich Feuer aufgegangen, davon mehr denn die halbe Stadt mit allen Bauten abgebrannt." Dabei wird weiter berichtet, daß bei dieser Feuersbrunst auch die Stiftskirche St. Andreas und eine Reihe anderer Kirchen „mehrteils abverbrannt" sind.[7] 1495 wird im Tagebuch des Reinhard Noltz ein Großfeuer bei der Magnuskirche im Domherrnhaus und Hollerhof vermerkt.[8] Nicht zu vergessen ist der große Stadtbrand von 1689, dem so viele kostbare Zeugen einer großen Vergangenheit zum Opfer fielen. Auch an der Magnuskirche ist er nicht spurlos vorüber gegangen, wie eine Zeichnung von Hamman v. J. 1690 beweist. Alle diese Brände haben größere oder kleinere Neugestaltungen verursacht, bei denen die gleichzeitige Stilepoche ihren Formwillen nach Möglichkeit der Anlage aufgeprägt hat.

Pläne und Ansichten

Leider vermögen die Pläne und Ansichten, die wir kennen, ebenfalls keine Aufklärung über die merkwürdige Situation der Kirche zu geben.[9] Der erste Plan, der vorliegt, und in seiner Entstehung zwischen 1630 und 1640 zu datieren ist, zeigt den Grundriß der Kirche und der umliegenden Gebäude. Er beweist, daß die dreischiffige Anlage in den Hauptteilen schon vor dem großen Stadtbrand von 1689 festgelegt war. Es fehlen auch nicht die asymmetrischen Verhältnisse, die Biegungen und Knickungen in der Westseite, wenn sie auch mit den heutigen nicht ganz übereinstimmen. Verschwunden ist seitdem der Sakristeianbau im Osten, den der Grundriß zeigt, dessen Vorhandensein jedoch durch Grabungen einwandfrei nachgewiesen wurde. Der Plan hat dadurch eine besondere Bedeutung, daß er die Kirche im Verhältnis zu den umliegenden Baulichkeiten zeigt, und beweist, daß sie schon durch den Friedhof, der ihr als Pfarrkirche zugehörte, in der Ausdehnung einen gewissen Spielraum hatte, die Abweichungen also nicht mit einem Raummangel allein erklärt werden können.

Ein Grundriß des 18. Jahrhunderts, entſtanden zwiſchen 1760 – 1790, der aus verſchiedenen Gründen, die ich im einzelnen nicht ausführen will, ſehr genau ſein muß, beſtätigt den früheren Lageplan (Abb. 1.) Gleichzeitig unterſcheidet er ſich von ihm durch die genauen Eintragungen, welche ſämtliche Abweichungen maßſtäblich verzeichnen, die ungleichen Schiffbreiten, die unregelmäßige Stützenſtellung und die verſchiedene Größe der Pfeiler. Der Turm iſt nicht im Verband gezeichnet, was ſicher nicht ohne Abſicht geſchehen iſt, wie wir noch ſehen werden. Der Sakriſteianbau im Oſten iſt auch hier noch vorhanden. Die ſechs Fenſter und die Tür in der Mitte der Südmauer ſind ebenfalls eingetragen; dagegen ſtimmt die Zahl der Fenſter in der Nordwand nicht mehr mit dem heutigen Zuſtand überein. Außerdem fehlt das Nordportal, das in der Zeichnung von Hamman deutlich ſichtbar iſt, inzwiſchen aber wohl vermauert wurde. Weiter ſind in dem Plan eingezeichnet zwei Zugänge zu den Grüften im nördlichen Seitenſchiff und im Turm, von denen der letztere ſchon vor der Renovierung nicht mehr vorhanden war. Die Kirche wurde von einem Friedhof umgeben, der durch eine Mauer eingefaßt war, und an der Nordſeite an den Otterbergerhof, die heutige Stadtbibliothek, grenzte. An der Südſeite der Umfaſſung lag ein Beinhaus, wie es im Mittelalter häufig der Fall iſt. Kulturgeſchichtlich intereſſant iſt die „Beinbrech", ein eiſernes Gitter, das am Eingang des Friedhofs in den Boden eingelaſſen war, um die Hunde am Betreten der Grabſtätten zu hindern.

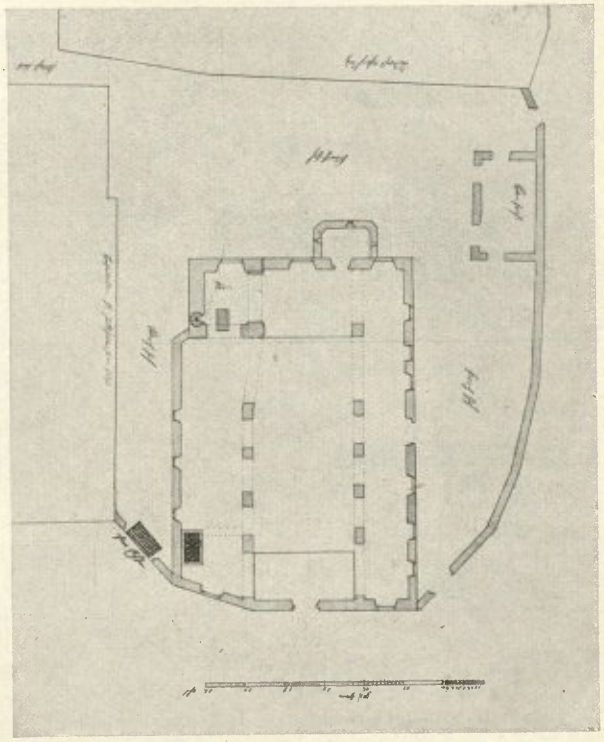

Abb. 1: Lageplan Mitte 18. Jahrhundert
Original Stadtarchiv Worms

Mehrere Außenanſichten von der Kirche ſind uns in den Zeichnungen von Peter Hamman überliefert (Abb. 2 u. 3.) Ein Geſamtbild der Stadt *(A)* aus der Vogelſchau von 1630 zeigt eine Anſicht der Kirche von Nordoſten, wobei von einer Aſymmetrie nichts ſichtbar iſt. Die beiden anderen Blätter ſtellen Aufnahmen nach der Zerſtörung der Stadt von 1689 dar. Die Nordweſtanſicht *(H)* iſt für uns wichtiger und in gewiſſem Sinn aufſchlußreicher als die Südanſicht *(I)*. Die Kirche iſt nur der Dächer beraubt, dagegen ſind die Hochſchiffwände und die Seitenſchiffmauern erhalten. Die „Abweichung" auf der Nordſeite iſt auch hier nicht vorhanden, aber der Künſtler war offenbar an dieſer Stelle mit ſeiner Zeichnung nicht ganz zufrieden, denn es ſind Striche vorhanden, die eine verſuchte Korrektur vermuten laſſen. Wollte er dadurch das Bild der Wirklichkeit näher bringen? Im einzelnen ſind die Eintragungen nicht immer genau; bei St. Magnus ſind gegenüber vier Fenſter bei Blatt *A*, nur drei bei Blatt *H*.

Sonſt vermögen weder der Stadtproſpekt von Sebaſtian Münſter um 1550 noch das Stadtbild von Merian um 1650 etwas Neues auszuſagen. Merian zeigt die Magnuskirche nur mit einem Dachreiter im Weſten verſehen, was für uns nicht unbedingt gültig iſt, da dieſer Künſtler zugunſten der Geſamtwirkung das genaue Detail an Wert geringer einſchätzt.

Aufnahme und Vermeſſung

Ein günſtiger Zeitpunkt zur Klärung der architekturgeſchichtlichen Fragen ſchien im Jahre 1928/29 mit einer Renovierung gekommen, nach deren Vollendung die Kirche ihrer früheren Beſtimmung als Pfarrkirche wieder zugeführt werden ſoll, nachdem ſie längere Zeit dem Gottesdienſt entzogen war. Vor der Herrichtung, die im Laufe mehrerer Jahre ſtattgefunden hat (1929 – 1932), wurde die Kirche, nachdem der Verputz zum Teil abgeſchlagen war, zum erſten Mal genau vermeſſen und zeichneriſch aufgenommen, um den Zuſtand vor der Reſtaurierung feſtzuhalten.[10] Die folgenden Arbeiten mußten ihr Ausſehen verändern und das urſprüngliche Bild verwiſchen. Das Ergebnis der Aufnahme war in gewiſſem Sinne eine Überraſchung, denn es erſchienen neben den augenfälligen Abweichungen, die ſchon im Inventar verzeichnet ſind, Unregelmäßigkeiten, die nicht ohne weiteres ſichtbar waren und infolgedeſſen ſeither nicht beachtet wurden.[11]

St. Magnus ist eine dreischiffige Anlage mit einem überhöhten Mittelschiff, das von zwei ungleich breiten Seitenschiffen begleitet wird. Die trennenden Stützenreihen bestehen aus einfachen, kämpferlosen Pfeilern, die durch halbrunde Bogenöffnungen miteinander verbunden sind. Der Chor, der nicht in der Achse des Langhauses liegt, ist gerade geschlossen und besteht aus drei Kompartimenten. Das nördliche wird gebildet von dem kreuzgewölbten, offenen Untergeschoß des spätromanischen Turmes, an dessen nordwestlicher Ecke die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffes im stumpfen Winkel anstößt, da die Schiffwand nicht in einer Ebene mit der Turmfront liegt. Der Turm, dessen Wandung sehr dick ist, steht mit den anstoßenden Mauern nicht im Verband. Eine Wendeltreppe in der Nordwandung führt in die oberen Turmgeschosse, die nach den gotischen Fenstern und, nach der Mauerung zu schließen – es sind deutliche Absätze im Mauerwerk sichtbar – aus einer späteren Zeit als das Mittelgeschoß mit seinen gekuppelten spätromanischen Bogenfenstern stammen. Das kreuzgratgewölbte Untergeschoß des Turmes öffnet sich in Spitzbogen, die, nach den später vorgesetzten Vorlagen und Unterfangungsbögen, ebenso wie das Fenster, der gotischen Epoche anzugehören scheinen. Da das Mittelschiff breiter ist als der Mittelteil des Chors, liegt dieser Teil nicht in der Achse des Schiffes. Der südliche Abschnitt des Chores hat die Breite des südlichen Seitenschiffes. Die Pfeiler der beiden Arkadenreihen korrespondieren nicht miteinander und sind verschieden groß. Ebenso sind die Bogenöffnungen verschieden weit, mit Ausnahme der Abstände zwischen dem ersten, zweiten, dritten und vierten südlichen Pfeiler, die harmonisch und von gleichen Maßen sind. Die letzten Bogenöffnungen zwischen Schiff und Chor sind auf beiden Seiten fast doppelt so breit wie die übrigen. Die nördliche Arkadenreihe ist in ihren Gliedern vollkommen verschieden. Dazu kommt, daß durch die Achsenverschiebung der letzte Bogen vom letzten Schiffpfeiler zum Chorturmpfeiler schiefwinklig zur Achse liegt, um den Anschluß zwischen Schiff und Chor zu erreichen. In der südlichen Hochschiffwand fanden sich drei vermauerte Rundbogenfenster, die untereinander gleichweit entfernt und gleich groß waren, aber nicht in der Mitte über den Bogenöffnungen der Arkaden saßen. Bei einem späteren Umbau wurden diese Fenster offenbar vermauert und nach dem Überhöhen der Hochschiffwand durch gotische ersetzt. Diese romanische Fensterreihe fehlt merkwürdigerweise in der nördlichen Hochschiffwand, die an der Achsenverschiebung Schuld trägt und deren Stützenstellung nicht mit der Gegenseite übereinstimmt. Dieses Fehlen der Fenster kann kaum absichtlich sein, aber noch weniger auf einer Nachlässigkeit beruhen. Auch sind in der nördlichen Hochwand, welche im Querschnitt dünner ist als die südliche, nur drei gotische Fenster gegenüber vier auf der anderen Seite enthalten. Das nördliche Seitenschiff hat im Verhältnis zu den anderen Teilen eine auffallend dünne Außenmauer, und verwendet beim Anschluß an den Turm Backsteine in der aufgehenden Wand.

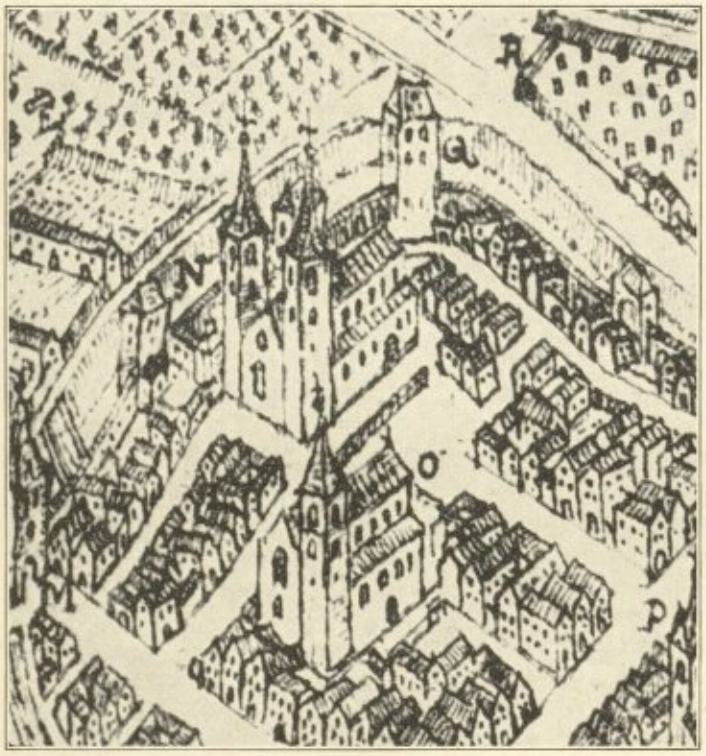

Abb. 2: Die Magnuskirche vor dem Brand 1689
Ausschnitt aus den Zeichnungen des Peter Hamman (im Stadtarchiv)
(N = Andreasstift, O = Magnuskirche, P = Andreasstraße, Q = Luginsland)

Die Westfassade steht nicht im rechten Winkel zu der Achse, aber auch nicht zu der Mittellinie der Abweichung, und wird auffallenderweise noch auf der Höhe der südlichen Arkaden doppelt abgeknickt, wonach die Mauer viel dünner wird. Das spätromanische Portal liegt nicht in der Achse des Mittelschiffes, wohl aber das gotische Fenster, das über ihm aufsteigt und von zwei kleineren vermauerten romanischen Fenstern unsymmetrisch flankiert wird.

Die südliche Seitenschiffwand ist ebenfalls nicht gleichmäßig im Aufbau. Der Mauerung nach zerfällt sie in ihrer Länge in drei Abschnitte; einem westlichen bis auf die Höhe des ersten Pfeilers,

worauf die Mauer dünner wird und der mittlere Teil bis zu einer Baunaht zwifchen dem vierten und fünften Pfeiler reicht. Dann folgt das öftliche Stück. Im Außenbau find die Mauern der Seitenfchiffe verfchieden hoch.

Schon aus diefer Befchreibung geht hervor, daß fich der nördliche Teil durch unharmonifche Verhältniffe, ungleiche Stützen, Fehlen der romanifchen Fenfter, Knickung in der Weftfront, fchiefwinkliger Anfchluß an den Turm, aber durch eine gleichmäßige Mauerftärke der Außenwand fich von der Südfeite fcharf unterfcheidet; Tatfachen, die die Annahme rechtfertigen, daß mit diefer Seite etwas gefchehen ift, was die Urfache zur Afymmetrie war, d. h. daß fie fpäter als die Südfeite entftanden fein muß. Die Urfache, die jene Verfchiebung auslöfte, konnte vielleicht durch Grabungen erklärt werden, die auch, aber aus anderen Gründen, vorgenommen wurden.

Leider mußten die Unterfuchungen, welche zum Teil fehr intereffante Ergebniffe zeitigten, Stückwerk bleiben, da die finanzielle Lage eine fyftematifche Freilegung, die dringend geboten war, nicht geftattete. Die Mittel, welche zur Verfügung ftanden, reichten nicht aus, um fämtliche Fundamente bis zu der gehörigen Tiefe (drei Meter) freizulegen. Eine vergleichende Materialbetrachtung war ebenfalls ausgefchaltet, weil die Freilegung der Fundamente nur etappenweife ftattfand, wobei ein Teil immer wieder zugefchüttet werden mußte. Es ift bedauerlich, daß fich die günftige Gelegenheit einer gründlichen Unterfuchung aus finanziellen Gründen nicht voll ausnützen ließ.

Abb. 3: Die Magnuskirche nach der Zerftörung 1689
Ausfchnitt aus den Zeichnungen des Peter Hamman (im Stadtarchiv)
(*P* = Andreasftift, *Q* = Magnuskirche)

Ausgrabungen

Man zog bei dem Verfuch, Fundamente freizulegen, einen Graben in der Längsachfe des Mittelfchiffes (Abb. 4.) Bei den Erdaushebungen fanden fich zahlreiche Bruchftücke römifcher Gefäße, ein Beweis dafür, daß die Kirche auf frühem Kulturboden fteht. In der Höhe zwifchen dem vierten und fünften Pfeiler (von Weften gerechnet) ftieß man auf eine Fundamentmauer *(a)*, die fich ihrer Form nach als Apfis einer früheren Anlage erwies und offenbar der Oftabfchluß der älteften Anlage überhaupt war. (Abb. 5.) Die Apfisrundung, die oben und an ihren beiden Enden ausgebrochen war, wurde bis auf den gewachfenen Boden freigelegt, der 3,39 m unter dem heutigen Niveau der Kirche lag. Ungefähr 1 m unter der unterften Sohle fprang die gefamte Rundung um einen Stein zurück, fo daß eine Art Abfatz entftand. Die Mauerung war überaus forgfältig und die Steine mit wenigen Ausnahmen von gleicher Größe und Befchaffenheit. Die reihenweifen Lagen der Steine erftreckten fich gleichmäßig um das Halbrund, das wie mit dem Zirkel gezogen erfchien, fo daß man vielleicht annehmen darf, daß es für einen Befchauer berechnet war. Der obere Teil war ungleichmäßig ausgebrochen und reichte ehemals mindeftens bis an den Fuß des Turmpfeilers. Mit diefem ftand das Mauerwerk nicht im Verband, die Fuge war deutlich fichtbar. Das Fundament des Turmpfeilers *(b)* dagegen benutzt zum Teil die Apfide, ift ihr aufgefetzt und muß daher einer fpäteren Epoche angehören, wie fchon das Mauerwerk beweift. Nach Often zu erfchien der Lauf der Apfis flacher und nicht halbrund gebogen. Ganz eindeutig war die Form nicht zu ermitteln, da ein Teil unter den Fundamenten des Chorpfeilers lag, welcher auch verhinderte feftzuftellen, ob bereits vor der Erftellung des Turmes eine Erweiterung nach Often ftattgefunden hatte. Nach der Form und der Technik, es wurden römifche Steine benutzt, muß man die Apfide in vorromanifche und wahrfcheinlich karolingifche Zeit fetzen.[12] Man fühlt fich verfucht, zeitlich noch weiter zurückzugehen, wenn man zum Beifpiel an die fchweren Fundamente der Pfalzkapelle zu Aachen, der Vorgängerin der Palaftkapelle

Karls des Großen, oder an die Krypta von St. Emmeran zu Regensburg denkt.[13] Es ist möglich, daß die Apsis selbst einmal Grabstätte (Krypta?) gewesen ist. Allerdings vermag die sorgfältige Mauerung diese Hypothese nicht zu stützen, da man in jener Zeit die Fundamente fast wie aufgehendes Mauerwerk behandelt hat (vgl. Steinbach). Es kann also sowohl Fundament wie aufgehendes Mauerwerk gewesen sein; dabei entsteht die Frage nach dem Zugang und weiter nach dem zugehörigen Schiff der Anlage. Bei der Lösung sind wir auf Vermutungen angewiesen, da man, wie schon gesagt, nicht überall in 3 m Tiefe gegangen ist und auch keine Versuchgräben gezogen hat. Nach der Datierung und der Bedeutung in der zeitlichen Stellung wird man eine einschiffige Anlage wie St. Severin in Passau oder in Hersfeld und Lorsch annehmen dürfen.[14] Gerade eine Beziehung zu Lorsch ist nicht ohne weiteres abzuweisen, da man dort eine Reliquie des Hl. Magnus aufbewahrte. Fundamentgräben an den ersten Pfeilern innerhalb des Mittelschiffes können zur Rekonstruktion herangezogen werden. Es kommen allerdings immer nur je zwei auf einer Seite in Betracht, da man die Mauern eines Langhauses doch auf eine Achse, gelegt durch die Mitte der Apsis, beziehen muß. Die Baugruben (*c* und *d*) neben den ersten beiden Pfeilern der südlichen Arkaden stimmen in ihrer Breite mit der Apsis überein. Diese angenommene einschiffige Anlage ist genau in ein Quadratnetz, dem der karolingische Fuß zugrunde liegt, einzuzeichnen. Der Westabschluß muß Hypothese bleiben; er ist gerade zu denken, oder es ist ein Vorbau zu rekonstruieren wie bei den einschiffigen Anlagen von St. Severin in Passau und der Friedhofskirche in Büdingen.

Abb. 4: Plan der Ausgrabungen

Einem weiteren bedeutenden Baustadium, das möglicherweise von dem vorhergehenden zeitlich nicht allzu weit entfernt liegt, gehören die Fundamente (*g*) an, die sich an die Nordseite der Apsis anschlossen. (Abb. 6.) Ihre unterste Kante lag 3,01 m unter dem heutigen Niveau, um 38 cm höher als das Fundament der Apside. Mit der Apsis hat das Mauerwerk, das an dieser Stelle sehr stark ausgebrochen ist, anscheinend nie im Verband gestanden, bestimmt nicht mit den Fundamentpfeilern des Turmes, welche ebenfalls bis auf diese Tiefe gehen. Eine Ostausdehnung im rechten Winkel war nicht vorhanden, und man benutzte anscheinend die Apsis als Ostabschluß auch in dieser Bauphase. Die Mauer ist stark ausgebrochen bis auf 2,76 m unter dem Niveau; dies geschah vermutlich im 18. Jahrhundert, um einen Zugang zu der Gruft zu schaffen, die man unter dem Boden des Turmes fand. An der Stelle, an der das Mauerwerk im rechten Winkel nach Westen ausbiegt, liegt das Fundament (?) weniger tief unter der heutigen Oberfläche. Ungefähr in der Höhe des vierten Schiffpfeilers bricht die Mauer ab; wahrscheinlich wurde sie ebenfalls im 18. Jahrhundert entfernt, als man unter dem nördlichen Seitenschiff eine Gruftanlage einrichtete. Wie war der weitere Verlauf? – Man hätte unter dem Niveau des Kellers das Mauerwerk wahrscheinlich noch feststellen können! Leider konnte man auch auf der Südseite der Apsis nicht bis in die Tiefe von 3 m gehen um feststellen zu können, ob das entsprechende Mauerwerk auch auf dieser Seite vorhanden war, dessen Verlauf man hier ungehindert hätte verfolgen können. Die Sache kompliziert sich noch dadurch, daß sich auf dieser Seite 1,70 m unter dem heutigen Niveau ein Mauerzug fand, der auf der Gegenseite (nördlich der Apsis) fehlt. Es ist anzunehmen, daß in diesem Stadium schon eine Stützenstellung vorhanden war. Diese zweite Anlage hätte etwa Fulda I oder Seligenstadt entsprochen, aber nicht der Regensburger Pfalzkapelle oder St. Salvator in Frankfurt, bei denen ein Querschiff ausgebildet ist.[15] Der Zeitpunkt für die Entstehung dieser Anlage ist schwer anzugeben, da die heutigen Arkaden bzw. die nördlichen anscheinend nicht mehr aus dieser Phase stammen.[16] Wenn Nord- und Süd-Arkaden zu gleicher Zeit entstanden wären, müßte man annehmen, daß Fenster und Arkaden durch eine gewisse Symmetrie in Beziehung gesetzt worden wären. Auffallend sind bei der Südarkade, deren Pfeiler auf einer durchgehenden Fundamentbank ruhen, die Maße, die ich hier im Vergleich mit einigen karolingischen bringe.

Ort	*Stütze*	*Lichte Arkadenweite*
Seligenſtadt	0,90 m	2,70 m
Steinbach	0,65 m	1,40 m
Höchſt	0,80 m	2,60 m
Frankfurt	0,80 m	2,10 m
Worms (St. Magnus)	0,82 m	2,00 m

Einen ſicheren Aufſchluß über die Datierung in vorromaniſcher Zeit hätte die Unterſuchung ſämtlicher Pfeilerfundamente zu geben vermocht, denn die drei, die man freigelegt hat, ſind ſämtlich verſchieden. Der erſte Pfeiler der ſüdlichen Stützenſtellung zeigt im aufgehenden Mauerwerk zweierlei Steinbehandlung. Das Fundament des letzten Pfeilers der Nordarkade iſt im unterſten Teil (2,90 m unter dem Niveau) ſehr ſorgfältig gemauert. Dann erſcheint ein Abſatz und das obere Mauerwerk iſt weit weniger ſorgfältig aufgeführt.

Abb. 5: Apſis der älteſten Anlage

Zu welchem Bauſtadium (zu einem dritten?) gehört nun die oben erwähnte Mauer (*h*) ſüdlich der Apſis, deren unterſte Kante nach dem Ausgrabungsplan 1,70 m unter dem Niveau lag? Auffallend iſt die ſcheinbare Korreſpondenz mit der nördlichen, doch iſt jene etwas nach Oſten verſchoben, hat eine größere Breite und beſteht aus großen Bruchſteinen.

Die aufgehende Mauer dieſes Fundaments ſteckt zum großen Teil noch in der heutigen ſüdlichen Seitenſchiffwand und ſteht mit ihr im Verband (ſpäter erſt hergeſtellt?). Nicht im Verband iſt ſie mit der aufgehenden Wand des ſüdlichen flach gedeckten Chorraumes, der demnach in eine ſpätere Bauzeit fällt. (Abb. 7.) Die Mauer könnte nach außen weiter gelaufen ſein, was durch Taſtverſuche noch feſtgeſtellt werden müßte. Dieſe Hypotheſe könnte auch ein Mauerſtück (*i*) beſtätigen, das ebenfalls in der ſüdlichen Seitenſchiffwand auf der Höhe des erſten Pfeilers ſteckt. Beide Fragmente ſcheinen in Verbindung geſtanden zu haben.

Abb. 6: Fundamente an der Nordſeite der Apſis

Der heutige Weſtabſchluß, und zwar bis zum erſten Pfeiler, gehört einer ſpäteren Zeit an als das Langhaus, da das Fundament tiefer liegt und die Mauer ſtärker iſt. An der Stelle der heutigen Weſtfaſſade erhob ſich ein anderer vorhallenartiger Abſchluß, der die Urſache für eine ſpätere Verſchiebung der heutigen Faſſade war (vgl. *k* und *l*). Auch hier vermöchten wahrſcheinlich Grabungen an der Außenmauer Aufſchluß zu geben. Dieſe, ſagen wir dritte Redaktion, hatte beſtimmt die heutige Stützenſtellung. Der Unterſchied zum gegenwärtigen Grundriß beſtand darin, daß ſich die damalige nördliche Arkadenreihe vor der jetzigen im Langhaus erhob und zwar in der Verlängerung des Turmpfeilers nach Weſten (*e* und *f*). Dieſe Arkadenreihe enthielt wahrſcheinlich, entſprechend der ſüdlichen,

romaniſche Fenſter. Der Turm war ſchon vorhanden und wurde, wie die Türme von St. Andreas, vor dem Stadtbrand von 1242 erbaut. Darauf deuten die gekuppelten Fenſter im oberen Geſchoß, die trotz der ſtarken Verwitterung (zum Teil 1840 erſetzt), auf die Zeit des ſpäten 12. Jahrhunderts hinweiſen. Auffallend ſind die Spitzbogen, die wohl der gotiſchen Epoche angehören. War der Turm ehemals vollkommen geſchloſſen? Die Nordweſtkante, an die ſich heute das nördliche Seitenſchiff anſchließt, lag urſprünglich frei und der Backſteinanſchluß erfolgte in einer ſpäteren Zeit. Der Turm gehört der Epoche an, in der die Weſtfaſſade mit dem ſpätromaniſchen Portal entſtand (wenn es nicht ſpäter dorthin verlegt wurde). Der Chor war flach geſchloſſen, ein Kennzeichen der Wormſer romaniſchen Bauſchule, denn auch St. Paul (durch Ausgrabungen nachgewieſen), St. Martin und St. Andreas haben einen geraden äußeren Abſchluß. Mit der letztgenannten Kirche beſtanden offenbar ſchon gewiſſe Ähnlichkeiten vor dem Stadtbrand und die beiden Anlagen machen in der Folge gleiche Wandlungen durch. Nach dem Vorbild von St. Andreas, deſſen Türme aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ſtammen, mag auch bei St. Magnus ein zweiter Turm im Süden geplant geweſen ſein, ausgeführt wurde er jedenfalls nicht. Für und Wider bei dieſer Annahme halten ſich das Gleichgewicht.

Abb. 7: Mauerwerk an der Südſeite der Apſis

Nach dem Stadtbrand von 1242 werden die romaniſchen Fenſter des Mittelſchiffes vermauert. Die Kirche wird überhöht und erhält wie St. Andreas gotiſche Fenſter im Hochſchiff; ein Zeichen für das raſche Vordringen der Gotik, wenn man an den Weſtchor des Wormſer Domes denkt, deſſen Vollendung man um 1235 anſetzt. Nach dieſem Zeitpunkt muß auch die Arkadenverlegung ſtattgefunden haben. In der Oberwand fehlen daher die romaniſchen Fenſter. Die Kirche wurde verbreitert, um mehr Raum und Licht zu gewinnen, was in dieſer Zeit kein ſeltener Fall iſt. Den Turm erſt nach dieſer Verſchiebung zu datieren, wäre widerſinnig, denn es hätte kein Grund beſtanden, ihn nicht in die Verlängerung des Seitenſchiffes zu ſtellen; Platz war genug vorhanden, und man war kaum ſo romantiſch, mit Abſicht eine reizvolle Aſymmetrie erreichen zu wollen. Für eine Verſchiebung des ſüdlichen Seitenſchiffes dagegen ſprechen ſehr viele Merkmale, die wir ſchon oben erwähnt haben. Mir iſt kein Beiſpiel bekannt, daß man zwei gleichzeitig entſtandene Arkaden ſo „nachläſſig" gebaut hätte, um ſie von Anfang an in ein ſolches Mißverhältnis zu ſetzen. Zuweilen kommt ſchon in der Uranlage eine Abweichung vor, aber dann iſt es eine „regelmäßige". (Gernrode.)[18]

In der Folgezeit wird das gotiſche Fenſter auf der Weſtfaſſade eingebrochen und zwar in der Mitte des vergrößerten Langhauſes, während das Portal die Achſe des früheren Mittelſchiffes bezeichnet. Im Chor werden ebenfalls gotiſche Fenſter eingebrochen, die verſchieden hoch und damit kaum gleichzeitig ſind; eine Sakriſtei wird angebaut.

Nach dem Stadtbrand von 1689 wird die Südmauer erneut mit dem Turm verbunden, und eine Bogenbrücke, die früher nicht beſtanden hat, wird von den letzten Pfeilern des Langhauſes nach dem Chor geſchlagen, ein Analogon zu St. Andreas. Der nördliche Pfeiler wird erweitert, indem man ein Türgewände (von der Südſeite?) vermauert.[19]

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Kirche auf dringende Vorſtellung der Gemeinde überholt und einzelne Teile erneuert und ausgewechſelt. Der Turm erhielt eine Brüſtung und ſeinen ſpitzen Helm.

Ergebnis

Will man die Ergebniſſe zuſammenfaſſen, ſo iſt die bedeutſamſte Entdeckung jenes karolingiſche oder vielleicht noch frühere Halbrund, als Zeuge für eine ſehr frühe, wenn nicht die älteſte Anlage von Worms überhaupt.

Zu welchem Zeitpunkt die Achsenverschiebung stattgefunden hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Von Anfang an nicht vorhanden, ist sie das Ergebnis verschiedener Umbauten.

Die früheste, offenbar einschiffige Anlage, wurde in einer zweiten Phase zu einer dreischiffigen Basilika, die eine regelmäßige Stützenstellung hatte, erweitert. Die Chorform ist nicht klar festzulegen, vielleicht hat man den ursprünglichen Ostabschluß beibehalten. Von dieser Anlage, die wahrscheinlich noch der vorromanischen Zeit angehört, mag ein Teil der südlichen Arkaden herrühren.

Die heutige dreischiffige Kirche entstammt mit Ausnahme der nördlichen Pfeilerreihe, in ihren Hauptzügen der romanischen Zeit, z. T. dem 11. Jahrhundert, und ist offenbar eines der ältesten erhaltenen Wormser Bauwerke. Der jetzige Chor wird in den Grundzügen festgelegt; der Mittelteil ist flach geschlossen, ein Turm entsteht an der Nordseite, ein zweiter war vielleicht auf der Südseite geplant. Die heutige Westfassade tritt, wie ich zur Erklärung der Unregelmäßigkeit angenommen habe, an die Stelle eines westlichen Abschlusses. Mittel- und Seitenschiffe waren niemals gewölbt. Nach dem Brand von 1242, der den südlichen Stadtteil heimsuchte, wird das Mittelschiff erweitert und wie auch der Turm überhöht. Das Portal rückt damit aus der alten Achse, und das gotische Fenster übernimmt die Betonung der neuen Mittelachse. Der Chor umfaßt drei Teile, von denen nur das Untergeschoß des Turmes gewölbt ist.

Nach dem großen Stadtbrand von 1689 wird jene „Pseudovierung", die auch St. Andreas hat, durch einen großen Bogen aufgehoben und eine Empore eingebaut.[20] Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wird eine Anzahl von Gruftgewölben unter dem Turm und den Seitenschiffen angelegt, wodurch die Fundamente früherer Anlagen zum Teil verschwinden. Auch die Innenausstattung macht in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Wandlungen durch. Es fehlt nicht an Zeugnissen von Malerei und Plastik aus den verschiedenen Jahrhunderten. Doch bot die Kirche schon im 18. Jahrhundert architektonisch im wesentlichen das Bild, das sie vor der heutigen Instandsetzung zeigte.

Das Ergebnis ist naturgemäß nicht so befriedigend, wie man es bei einer gleichmäßig durchgeführten, systematischen Untersuchung hätte erwarten können. Bei verschiedenen Fundamentresten bleibt die Bestimmung durchaus unklar. Immerhin mußten die Grabungen festgehalten werden, um spätere Nachforschungen nicht zu erschweren. Einstweilen wäre in Nachtragsgrabungen die nähere Umgebung der Kirche durch Taftgruben zu untersuchen, denn nicht selten liegen Fundamente früherer Baustadien außerhalb der Anlage, was auch in unserem Fall nicht ausgeschlossen ist.

Anmerkungen

[1] E. Kranzbühler, Verschwundene Wormser Bauten, Worms 1905, S. 6.

[2] L. Baur, Hessische Urkunden, 5 Bde., Darmstadt 1846—62. Bd. 2, S. 11.

[3] H. Boos, Urkundenbuch I, 128.

[4] H. Boos, Urkundenbuch I, 136.

[5] H. Boos, Urkundenbuch I, 138.

[6] H. Boos, Urkundenbuch II, 495.

[7] Wormser Chronik von Friederich Zorn, herausgegeben von W. Arnold, Stuttgart 1857, S. 84.

[8] H. Boos, Urkundenbuch III, 394.

[9] Die Originale befinden sich im Stadtarchiv zu Worms.

[10] Die Pläne und Vermessungen wurden von dem Hessischen Hochbauamt und von stud. Hüther und Schneider gemacht; die photographischen Aufnahmen stammen von Bauoberfekretär Hundsdorf.

[11] Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Ernst Wörner: Provinz Rheinhessen, Kreis Worms, Darmstadt 1887, S. 223 ff.

[12] Ein sicheres Merkmal vorromanisches karolingisches Mauerwerk zu erkennen, gibt es eigentlich noch nicht.

[13] P. Frankl, Romanische Baukunst (Handbuch der Kunstwissenschaft), Abb. 19 u. 20.

[14] Ausgrabungsberichte in der Zeitschrift für Denkmalpflege, Jahrgang III 1928, V 1931, VI 1932.

[15] E. Gall, Karolingische und ottonische Kirchen (Deutsche Bauten, Bd. 17), Tafel II; an einer Anlage mit einer Art Querschiff ohne Stützenstellung, wobei die Mauern sich an der Stelle der heutigen Arkaden erhoben hätten, ist nicht zu denken.

[16] Genauen Aufschluß darüber würde eine genaue Untersuchung der Pfeilerfundamente geben.

[17] Dabei müssen wir noch einmal auf die Pläne zurückkommen. Der Plan von 1630 hat die Abweichung nur im Westen, dagegen einen regelmäßigen Anschluß der nördlichen Seitenschiffmauer an den Chor. Die Außenansicht von Hamman vor dem Stadtbrand von 1689 zeigt ebenfalls einen regelmäßigen Anschluß. Erst der Plan von 1760 enthält die Knickung, und es fehlt das Portal, welches die beiden früheren Aufnahmen der Kirche vermerken. — Die Ansichten dürften nicht ganz genau sein. — Das Blatt *H* enthält zwar auch nicht die Abweichung, zeigt aber, daß die aufgehenden Mauern der Schiffe dem Feuer standgehalten haben; die Arkadenverlegung somit nicht nach 1689 eingetreten sein kann. Eine Stelle in der Südmauer, in der eine spätere Einfügung von Steinen stattgefunden hat, gibt den Standort des verschwundenen Nordportals an.

[18] Gg. Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst, Bd. I, Abb. 38.

[19] Das vierte gotische Fenster, das die Zeichnung von Hamman zeigt, wurde dabei beseitigt.

[20] Gg. W. Metzler, Zur Wiederherstellung des ehemaligen Andreasstiftes in Worms, Wormsgau Bd. I, 1931, Heft 8.